

»Wir sind einfach stärker, wenn wir uns zusammentun«

Luan Pertl und Tomka Weiß im Gespräch mit Jenny Schrödl



Abb. 1: Ausstellung »Mercury Rising – Inter* Hermstory[ies] Now and Then«, Intro,
Foto: Mika Jannek Wisskirchen

Die Ausstellung »Mercury Rising – Inter* Hermstory[ies] Now and Then« war vom 15.10.2021 bis 25.04.2022 im Schwulen Museum in Berlin zu sehen. Sie ist weltweit eine der ersten Ausstellungen, die sich ausschließlich künstlerischen Darstellungen von inter* Kultur, inter* Alltag, inter* Lebensrealitäten widmet. Luan Pertl, inter*Aktivist*in mit den Schwerpunkten auf Bildungsarbeit und Peerberatung (www.luanpertl.com), und Tomka Weiß, trans*Aktivist und Bildender Künstler des Künstlerduos Giegold & Weiß¹, gehörten zum kuratorischen Team von »Mercury Rising«. Weitere Mitglieder waren Ins A Kromminga, Ev Blaine Matthigack, Alex Giegold und Sylvia Sadzinski.

Die Ausstellung befasste sich mit inter*Bewegung(en) in Aktivismus, Gesellschaft, Kunst und Kultur. Sie nahm fragmentarisch Universen und Utopien in Bezug auf inter*Erfahrungen auf und perspektivierte so ein Thema, das häufig »durch den Blick dyadischer Menschen«, wie es auf der Website von Giegold & Weiß heißt, lediglich »von außen« betrachtet und bestimmt

¹ www.giegold-weiss.de.

wurde/ wird. Die Ausstellung bestand aus Werken und Beiträgen von Künstler*innen und Aktivist*innen: Adeline Berry, Hiker Chiu, Obioma Chukwuike, Giegold & Weiß, Mauro Cabral Grinspan, Sunil Gupta, Crystal Hendricks, Ins A Kromminga, Ev Blaine Matthigack, Mani Mitchell, Luan Pertl, Eliana Rubashkyn, Charan Singh, Rae Smith, Rebecca Swan, Del LaGrace Volcano, Sean Saifa Wall, Gaëlle ›Gelweo‹ Wolf.

»Future Spaces/ Zukünftige Räume« ist eine Installation von Giegold & Weiß die ebenfalls Teil der Ausstellung war und aus mehreren Objekten und Dimensionen bestand: ein begehbare raumstationähnlicher Gebilde, in dem »die Reise in ein inter*Utopia«² erfahrbar werden konnte. Über QR-Codes öffnete sich ein auditiver Bereich, der sich in vier thematische Sphären unterteilte: Räume, Zeitlichkeit, Community und Utopien. Die je fünfminütigen Tonspuren stammen aus aufgezeichneten und zusammengeschnittenen Gesprächen mit inter*Aktivist*innen von fünf Kontinenten zu den jeweiligen Themen. Eine weitere, fünfte Tonspur richtet sich allein an inter*Personen und eröffnet ihnen die Möglichkeit von unterschiedlichen Orten der Welt aus einen gemeinsamen Hörraum zu teilen. – Die Tonspuren sind bis heute über einen versteckten Bereich der Website des Museums nachzuhören.³ – An die inneren Wände des Raumschiffs waren Zeichnungen auf Textilien montiert, die von den Gesprächen und Inputs inspiriert sind und ein inter*Utopia fragmentarisch sicht- und denkbar machen.

Luan Pertl und Tomka Weiß sind durch vielerlei Projekte verbunden, etwa durch die gemeinsame Vorstandsarbeit bei der Hannchen-Mehrzweck-Stiftung und ein geplantes Projekt zu einem TIN-Archiv (Trans-, Inter*-, Nicht-Binäres Archiv), vor allem verbindet sie aber der Aktivismus für trans und inter*.

² <https://www.giegold-weiss.de/artwork/future-spaces.html>.

³ <https://mercuryrising.schwulesmuseum.de>



Abb. 2: Giegold & Weiß, Installation »Future Spaces/ Zukünftige Räume«, Außenansicht, links im Bild weitere künstlerische Arbeiten der Ausstellung »Mercury Rising – Inter* Hermstory[ies] Now and Then« (hier Charan Singh und Sunil Gupta), Foto: Mika Jannek Wisskirchen

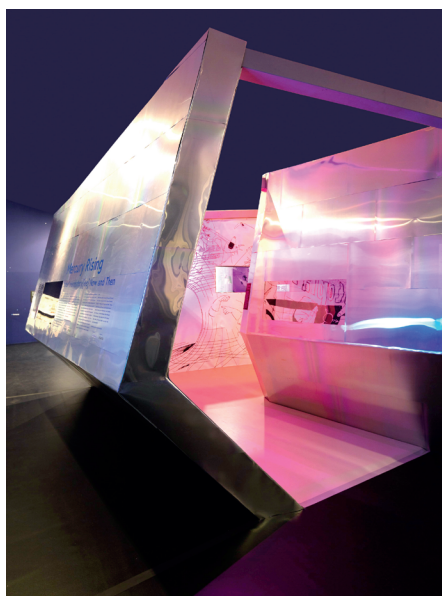


Abb. 3: Giegold & Weiß, Installation »Future Spaces/ Zukünftige Räume«, mit Luan Pertl, Artworks.pt und anderen, Einsicht nach Innen, Foto: Mika Jannek Wisskirchen

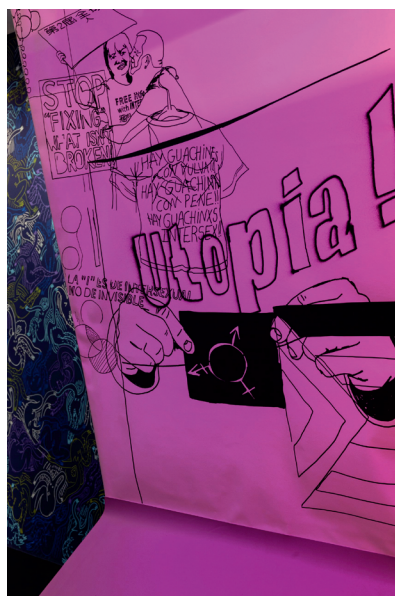


Abb. 4: Giegold & Weiß, Installation »Future Spaces/ Zukünftige Räume«, mit Luan Pertl, Artworks.pt und anderen, Zeichnungen Innen, Foto: Mika Jannek Wisskirchen

Jenny Schrödl: Welche Überlegungen spielten bei der Konzeption der Ausstellung eine Rolle? Welche Schwerpunkte habt ihr gesetzt und für welche Auswahl an Künstler*innen und künstlerische Arbeiten habt ihr euch entschieden? Wie habt ihr als diverses Team zusammengearbeitet?

Tomka Weiß: Als kuratorisches Team kamen wir aus verschiedenen Richtungen, Luan Pertl initiierte die Ausstellung als inter*Aktivist*in, Alex Giegold und ich wurden als Künstler*innen und Allies angefragt. Alex und ich sind nicht aus inter*Communities. Wir haben uns zum Teil gegenseitig ge-coacht aus unseren verschiedenen Professionen und Perspektiven heraus und so ein gemeinsames Ziel entwickelt, das sich sehr stark in unserer Installation »Future Spaces« widerspiegelt. Ein wichtiger Schwerpunkt war zum Beispiel die Art, wie inter*Communities vernetzt sind, auch weltweit. Zudem erschien uns das relativ junge Alter von inter*Communitys bemerkenswert. Alex und ich mussten vieles lernen.

Die Themenbereiche, die sich in unseren Audios der Installation wiederfinden, haben sich in den Gesprächen mit inter*Personen herauskristallisiert. Einige der Themen haben wir nicht vermutet, die haben sich erst im Prozess herausgestellt. Das Thema der Utopie war uns von Anfang an sehr wichtig, hinzukam aber Zeitlichkeit und inter*. Das hatten wir so nicht erwartet. Vor allem das Gespräch mit Mauro Cabral Grinspan, was du, Luan, initiiert hast, war ein wichtiger Moment in diesem Prozess. Mauro hat sehr schöne Worte für Zeitlichkeit und ihre Wichtigkeit für inter* gefunden.

Jenny Schrödl: Und was würdest du, Luan, generell sagen, wie ist der Stand von inter* in der Kunst? Welche Rolle spielt das Thema inter* in verschiedenen Künsten gegenwärtig und historisch?

Luan Pertl: Das ist unterschiedlich. Es gibt immer schon Kunst über inter* Menschen, wenn du etwa den »Schlafenden Hermaphroditus« von Bernini betrachtest. Das geht in der europäischen Geschichte zurück bis in die Antike. Aber auch in anderen Ländern und auf anderen Kontinenten, etwa in Indien. Aber generell ging es immer um einen Blick von außen. Auch die Sexualisierung von intergeschlechtlichen Menschen ist ein von außen bestimmtes Motiv und ein von außen eingenommene Perspektive, etwa die Darstellung von Menschen mit allen Geschlechtsteilen. Das heißt, dieser Blick von außen war entweder sehr sexualisiert oder sehr pathologisiert. Dies hat sich über die letzten 30 bis 40 Jahre verändert, weil es immer mehr *sichtbare* inter*Künstler*innen gab und gibt. Leider sind manche von ihnen nicht mehr unter uns. Aber dieser Blick hat sich geändert, weil die Aktivist*innen selbst sprechen, wie

zum Beispiel Ins A Kromminga, Del LaGrace Volcano, Adeline Berry. Diese Künstler*innen und ihre Kunstwerke waren auch in unserer Ausstellung präsent. Und dadurch hat sich natürlich der Blick und die Perspektive auf inter* in der Kunst verändert.

Jenny Schrödl: Und wie steht es um das Verhältnis von inter*, Kunst und Aktivismus?

Luan Pertl: Für mich ist es sehr wichtig, drei Elemente miteinander zu verbinden: Aktivismus, Kunst und Wissenschaft. Der »harte« Aktivismus, bei dem du auf die Straße gehst und kämpfst gegen etwa die Medizin oder das Rechtssystem, und versuchst (Un-)Recht und Diskriminierung aufzuzeigen – das ist die eine Ebene. Und dann hast du die Ebene der Bildungsarbeit, wo ich ja selbst viele Vorträge, viele Workshops, viel Arbeit mache, um quasi eine gesellschaftliche Veränderung hervorzuführen, die auf unterschiedlichen Ebenen herbeigeführt werden kann. Da kommt dann aus meiner Sicht wieder die Kunst mit ins Spiel. Wenn ich künstlerisch tätig bin und vor allem aktivistisch künstlerisch tätig bin, was wir, auch Alex und Tomka und alle weiteren Beteiligten sind, dann bekommst du mit dem kritischen Blick der Kunst noch mal eine andere Möglichkeit, etwa die Möglichkeit, bestimmte Formen von Diskriminierung aufzuzeigen, aber auch das Potential von Kunst, Utopien zu entwerfen und dadurch auf einer anderen Ebene wieder Bildungsarbeit zu machen.



Abb. 5: Giegold & Weiß, Installation »Future Spaces/ Zukünftige Räume«, mit Luan Pertl, Artworks.pt und anderen, Zeichnungen Innen, Foto: Mika Jannek Wisskirchen

Tomka Weiß: Ich stimme dir absolut zu. Kunst ist ein mächtiges Tool und wir sollten das unbedingt vor allem vernetzt und gemeinsam nutzen. Weil eben inter*Communities zwar weltweit vernetzt, aber auch nicht riesig sind. Es gibt allerdings einen gigantischen Berg Arbeit zu tun. Und ich weiß nicht, ob trans Communities so besonders geeignet sind, um auszuhelfen, weil wir selbst einen gigantischen Berg von Arbeit und Aktivismus vor uns haben. Deshalb müssen wir unsere verschiedenen Professionen und aktivistischen Perspektiven stärker bündeln, und auch Kunst als Tool für unseren Aktivismus einsetzen.

Meist wird *über* uns geforscht oder künstlerisch gearbeitet, unsere Perspektive ist aber: »Nichts über uns ohne uns«, also nur *mit* uns. Bei einigen Arbeiten haben wir bewusst gesagt, wir machen selbst Forschung mit unseren Communities und wir erfinden diese Tools selbst und diese Art gemeinsam weiterzudenken.

Wie etwa in »Future Spaces« zu sehen ist, über Communitygrenzen hinaus zu denken, sich auszutauschen und mit den Diskussionssträngen weiterzukommen hat einen Synergieeffekt. Es geht darum, gemeinsam Bilder zu schaffen, die wir nach außen zeigen möchten, die wir uns gegenseitig zeigen möchten, um diese Hoheit an Bildern oder an Kunst nicht aus den Händen zu geben. Wir sind einfach stärker, wenn wir uns zusammentun.

Jenny Schrödl: Wie waren die Reaktionen und Wirkungen, die ihr mitbekommen habt auf eure Ausstellung?

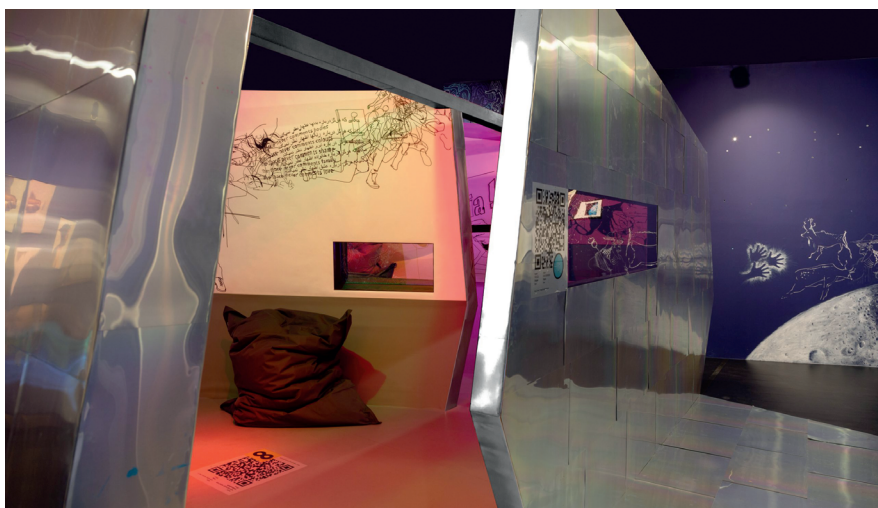


Abb. 6: Giegold & Weiß, Installation »Future Spaces/ Zukünftige Räume«, mit Luan Pertl, Artworks.pt und anderen, Blick nach Innen/ Fatboy, Foto: Mika Jannek Wisskirchen

Tomka Weiß: Das Erste, was mir dazu einfällt, ist vielleicht etwas anders gelagert als das, worauf du abgezielt hast mit deiner Frage. Aber wir hatten versucht, diesen besonderen Raum zu schaffen in »Future Spaces«: Wir hatten dazu auch *Fatboys*, also diese dicken Sitzkissen, in dem Raum platziert, um bequem sitzen und gut sehen zu können. Und eine befreundete Person kam dann später auf mich zu und hat gesagt, das war so gut, dass wir das gemacht haben, weil es verschiedensten Personen einen Zugang ermöglicht hat. Wir selbst hatten da noch gar nichts gehört von *relaxed Performances*, wie es Caroline Huth und Anne Rieger ausgearbeitet haben.⁴ Und ich fand, das hatte einen Lerneffekt, die intuitive Entscheidung in Richtung Barriereabbau noch einmal erweitern und unterfüttern zu können durch Theorie. Da gibt es noch viel mehr zu lernen und zu beachten, um Kunst für unser Publikum angenehm und erfahrbar zu machen.

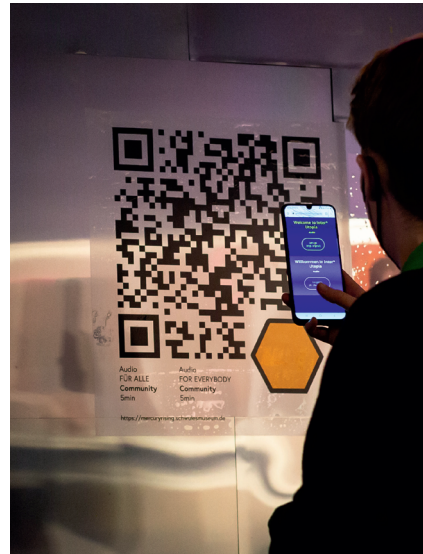


Abb. 7: QR-Code des Audioguides der Installation »Future Spaces/ Zukünftige Räume«, Foto: Mika Jannek Wisskirchen

Luan Pertl: Rein von der Anzahl der Besucher*innen im Schwulen Museum her war unsere Ausstellung sehr gut besucht. Auch auf dieser Ebene war die Ausstellung ein wahnsinnig großer Erfolg. Diese Ausstellung ist einzigartig gewesen, es gab in der Historie noch nie eine so große Ausstellung mit so vielen inter*Menschen, Aktivist*innen, Künstler*innen. Auch international haben wir sehr viel positives Feedback erhalten, Leute aus den USA etwa, die seit

⁴ <https://diversity-arts-culture.berlin/sites/default/files/2021-02/relaxedperformancefinal.pdf>.

Jahrzehnten inter*Aktivismus betreiben, haben mir Emails geschrieben und WhatsApp Nachrichten geschickt, wie begeistert sie waren. Das ist ein historischer Moment, weil es das in unserer Community noch nie so gegeben hat. Auch, dass die Ausstellung sehr weit in die Öffentlichkeit gelangt ist, gab es noch nie für die inter*Gemeinschaft. Und deshalb arbeiten Tomka und ich an einem Videoformat, das im Nachklang durch die Ausstellung führt, aber auch noch einmal Punkte der Ausstellung aufgreift und weiterdenkt.

Tomka Weiß: In Bezug auf die Reaktionen möchte ich noch auf einen anderen Aspekt eingehen. Und zwar hatten wir diesen Hörraum innerhalb der gesamten Ausstellung und im Speziellen in »Future Spaces« kreiert. Diesen akustischen Raum in Form der vier jeweils fünfminütigen Tonspuren, die verschiedene Themen hatten: Utopie, Zeitlichkeit, Räume und Community. Und dann gab es eine weitere, fünfte Spur, die länger ist und als einzige im Loop gestreamed wird, die als »Inter* only« ausgewiesen ist. Damit haben wir einen Hörraum geschaffen, in dem man sich treffen kann. Und zwar auch außerhalb des Museums – und auch noch heute im Jahr 2024, nach der Ausstellung.

Diese Hörspur für »Inter* only« haben wir technisch so angelegt, dass sie von allen Orten, also egal, von wo aus du sie zu welchem Zeitpunkt anklickst, immer an der gleichen Stelle ist. Und Leute haben uns das Feedback gegeben, dass sie sich verabredet haben, z. B. auf dem einen oder dem anderen Kontinent, um gleichzeitig zuzuhören. Sie waren akustisch also am gleichen Ort, auch wenn sie sich physisch in unterschiedlichen Zeiträumen befanden.

Jenny Schrödl: Wirklich eine großartige Idee. Wie war das für dich, Luan? Hast du konkrete Reaktionen aus der inter*Community auf den »Inter* only«-Space bekommen?

Luan Pertl: Ja, das war extrem wichtig. Mir haben Leute geschrieben und gesagt, dass sei einfach so krass, weil du genau in dem Moment weißt, wenn du in diesem Hörraum bist, dass viele andere von uns ebenfalls zuhören. Manche haben sich sogar verabredet. Das ist sehr emotional, auch weil das Internet im inter*Aktivismus so wichtig ist, sich so viele Menschen über Jahrzehnte lang nur über Emails, über Internet getroffen und gefunden haben. Deshalb war dieser »Inter* only«-Space ein Hervorheben dieser Verbindung in einem virtuellen Raum miteinander zu sein, auch wenn man die anderen Personen gar nicht sieht. Es war ein starker emotionaler Moment, besonders für viele Ältere, zum Teil Gründer*innen des inter*Aktivismus, die nicht mehr reisen können.

Jenny Schrödl: Zum Thema »Räume« war euch vor allem die Utopie wichtig. Wie seid ihr auf das Thema im Zusammenhang mit inter* gekommen, warum ist es besonders relevant?



Abb. 8: Ausstellung »Mercury Rising – Inter* Hermstory[ies] Now and Then«, Blick in die Ausstellung, künstlerische Arbeiten von links nach rechts: Giegold & Weiß, Ins A Kromminga, Rebecca Swan, Del LaGrace Volcano, Foto: Mika Jannek Wisskirchen

Tomka Weiß: Utopien sind ein künstlerisches Grundthema, das bei Giegold & Weiß immer wieder kommt. Wir wollen gern einen positiven Zugang zu Themen, die auch sehr kompliziert und eigentlich sehr negativ besetzt sind, zum Teil sehr schmerzhaft und / oder traumatisch. In den Gesprächen mit den Interview-Partner*innen für unsere Installation ging es eigentlich um Utopien. Wir sind zusammen in Utopien gegangen und haben uns Räume und Landschaften beschreiben lassen.

Ich finde imaginäre Räume und akustische Räume, auch physische Räume sehr wichtig. Utopische Räume wiederum haben einen stark positiven Aspekt, der unerwartet stark resoniert hat bei unseren Gesprächspartner*innen. Wie Crystal Hendricks gesagt hat, sind Utopien »super hard to imagine. But we have to, we have to.« Ohne Utopien können wir nicht leben.

Jenny Schrödl: Thema Utopien und gegebenenfalls auch Realisierungen von Utopien: Was hat sich in Bezug auf Geschlechtervielfalt, auch in Bezug auf die

Selbstbestimmung von Geschlecht und Sexualität in verschiedenen Kontexten (Wissenschaft, Politik, Gesellschaft, Kunst u. a.) getan aus eurer Perspektive?

Luan Pertl: Ich würde schon sagen, dass sich aus einer inter*Perspektive Einiges verändert hat. Beispielsweise gibt es mittlerweile sehr wohl Menschen, die inter* einfach mitdenken, etwa die inklusive queer-feministische Forschung. Wir werden sehr oft für partizipative Forschung angefragt, auch auf der Ebene der Erfahrungsexpert*innen, um im Projekt inkludiert zu sein und von den Projektgeldern mitbezahlt zu werden. Es gibt zudem mittlerweile immer mehr inter*Personen, also Forscher*innen in der Wissenschaft, die auch selbstbestimmt zu inter* forschen.

Aber leider ist es auch so, und da komme ich wieder zur anderen Seite der Geschichte, dass es zwar eine riesengroße inter*Community gibt, aber nur in etwa 15% out sind. Das ist das große Thema bei inter*. Deshalb brauchen wir auf bestimmten Ebenen die Verbindungen zu Allies, weil wir zwar inter*Wissenschaftler*innen, inter*Aktivistinnen, inter*Künstlerinnen haben, viele von ihnen aber nicht out sind. Und so haben wir gleichzeitig zwei gegenläufige Bewegungen: auf der einen Seite Selbstbestimmung und Veränderung, auf der anderen Seite haben immer noch so viele Leute Angst davor, als inter* out zu sein. Auch Angst davor, durch das Out-Sein retraumatisiert zu werden. Es gibt viele Menschen, die echt krasse Geschichten haben. Es bewegt sich aber etwas. Es gibt auf einer politischen und juristischen Ebene immer mehr Länder, die ein Operationsverbot realisiert und Variationen der Geschlechtsmerkmale im Diskriminierungsschutz aufgenommen haben. Aber wir sind sicher noch nicht in der schönen Selbstbestimmung, in dieser Utopie von Selbstbestimmung, die wir uns wünschen.

Tomka Weiß: Ich möchte noch auf einen weiteren Aspekt eingehen, nämlich, wie sehr sich tin Biographien von andere unterscheiden. Wenn du lange Zeit eigentlich nicht richtig weißt, wo und wie du dich verortest, wenn du viel Zeit mit Medikalisierung und Arztbesuchen verbringst, mit Personenstandsänderung, mit diesem und jenem – ergibt sich eben eine völlig andere Biografie, als wenn du geradewegs durch die Schulzeit gehen, dich auf den Lernstoff konzentrieren kannst und auf deine Karriere. Da hast du am Ende mehr Geld und mehr Ressourcen. Ich würde sagen, wir müssen uns unsere Ressourcen sehr hart erkämpfen. Und ja, dieser Aspekt ist auch innerhalb von LGBTIQ* Communities verschieden.

Da spielen ganz viele Sachen eine Rolle, es gibt zum Beispiel den Gender Pay Gap. Den kennt jede und jeder. Und dann gibt es aber auch noch einen riesigen Pay Gap in Richtung trans und inter*. Darüber wird relativ wenig gesprochen.

Und das spielt, finde ich, da auch mit rein. Zum Beispiel sind Luan und ich beide im Vorstand der Hannchen-Mehrzweck-Stiftung und wir machen da sehr wichtige Arbeit, gerade als inter* und trans Menschen. Diese Arbeit zu tun und es sich leisten zu können, sie zu machen, ist in unseren Communities aber noch viel schwieriger. Also ich würde es einmal so sagen: Wir drücken es beide tierisch durch und auch ein bisschen auf Kosten unserer selbst. Wir können uns das eigentlich finanziell nicht leisten und wir machen es aber trotzdem, weil wir das Gefühl haben, dass wir gerade jetzt in diese Art von Stiftungen, etwa in die Vorstände reinkommen und diese Arbeit machen müssen. Es gibt auf verschiedenen Ebenen Machtgefälle und ich finde es wichtig, wenn diese einerseits noch mehr sichtbar werden würden und andererseits mehr daran aktiv gearbeitet würde, sie auszuhebeln.

Jenny Schrödl: Ihr seid derzeit dabei, an einem TIN-Archiv zu arbeiten; auch ein spezieller Raum, der Raum des Archivs, natürlich verknüpft mit Zeitlichkeit sowohl in Bezug auf die Vergangenheit als auch durchaus mit der Zukunft, als Utopie. Ein Raum, der noch ge- und erfunden werden muss, aber bereits heute imaginär ausgestaltet werden kann. Was ist das für ein Archivprojekt?

Tomka Weiß: Wir haben festgestellt, dass unsere Geschichten von anderen Leuten geschrieben werden und auch gelöscht, gegebenenfalls wieder ausgepackt und verdreht werden. Das lässt sich in Bezug auf Transgeschichte klar erkennen und sagen. Die Medizin versucht etwa eine andere Art von Geschichte zu schreiben als die, die meiner Meinung nach der Realität entspricht. Ich weiß nicht, ob du das aus inter*Perspektive auch so sagen würdest, Luan? – *Luan nickt zustimmend* – Dies zieht sich durch verschiedene kulturelle Bereiche, Museen, Ausstellungen, Kino, Theater – und ich ärgere mich wirklich Tage und Nächte über bestimmte Darstellungen von trans. Was Leute sich da anmaßen. Über uns zu sprechen und am besten noch irgendein Token heranzuziehen – und das Thema bezieht sich natürlich auch auf Archive.

Die Frage ist dann: Geht das nicht immer so weiter, wenn wir es nicht selbst machen? Also ist das nicht ein Feld, das so wichtig ist, dass es andere Leute nicht für uns erledigen können? Wir müssen es vielleicht selbst machen. Wir müssen selbst unsere Geschichte festhalten und Fenster in verschiedene Zeiten öffnen, Spuren legen und erhalten. Hinzu kommen Fragen der Praxis des Archivierens: Wie soll was archiviert werden? Natürlich lässt sich nicht alles abbilden. Du kannst nicht die Zeit anhalten, einfrieren und dann später wieder erfahrbar machen. Das heißt, du hast immer eine bestimmte Perspektive – die Perspektive der Person, die es darstellt und festhält, die es aufschreibt, do-

kumentiert. Muss es nicht eigentlich andere Konzepte des Sammelns oder des Festhaltens von Geschichte geben?

Bezüglich der Gründung eines TIN-Archivs denke ich, dass wir zuerst an einem Sammlungskonzept arbeiten müssen. Anders als andere Grassroots-Archive es machen und gemacht haben, die einfach anfangen zu sammeln. Ich glaube, wenn wir einfach anfangen zu sammeln, zu kategorisieren, einzulagern, kommen wir in die Falle, eine koloniale Praxis des Sammelns weiterzuführen, die sich eigentlich gegen unsere eigenen Communities wendet. An diesen Konzepten des Sammelns arbeiten wir derzeit und reden mit unheimlich vielen Leuten. Denn das spiegelt unsere Grundfrage wider, welche Aspekte und welche Leute müssen wir fragen und wer muss mitdenken? Wer gehört alles zu TIN? Für wen ist ein TIN-Archiv?

Jenny Schrödl: Schweben euch neben dem Konzeptuellen schon konkretere Projekte vor, zu denen ihr Materialien sammelt, was für ein Material soll eigentlich gesammelt werden? Und an welchem Ort?

Tomka Weiß: Zum einen haben wir ganz pragmatisch anerkannt, dass wir, auch aufgrund fehlender Ressourcen, nicht selbst ein Archiv betreiben wollen, stattdessen haben wir uns an das Schwule Museum gewandt und gefragt: Wollt ihr das in eurem Archiv und mit euren Archivstrukturen? Ein Archiv, das in irgendeiner Weise anderen Regeln folgt. Das Schwule Museum hat uns ganz klar signalisiert, dass sie das wollen. Im Jahr 2024 führen wir gemeinsam ein Vorprojekt durch, das sich aber auf trans Archivierung konzentriert. Es heißt »Trans*cestors« und hat zum Ziel, die vier bestehenden trans-Nachlässe, die im Archiv des Schwulen Museums sind, im Jahr 2024 für die Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Das sind die vier Nachlässe von Charlotte von Mahlsdorf, Suleika Aldini, Nadja Schallenberg und Josch Hoenes. In »Trans*cestors« haben wir auch Interviewformate eingebaut, in denen wir über die vier Nachlässe sprechen, sie mit externen TIN-Menschen anschauen und Bedarfe an ein *utopisches* – here we go again – TIN-Archiv abfragen. Gleichzeitig haben wir für das Projekt Ressourcen eingepflanzt, um Öffentlichkeitsarbeit zu machen. Wir möchten den Kontakt zwischen TIN Communities und TIN Vor- und Nachlässen überhaupt erst herstellen. Es ist ein Kontakt zu unserer Geschichte.

Als Beispiel für eine andere Form der archivarischen Praxis kann ich auf unsere Ausstellung in Wien verweisen.⁵ Hier fragen wir in der Arbeit »Quilt

⁵ Queer Museum Vienna, 14.9. bis 15.12. 2024. <https://queermuseumvienna.com/en/4-the-trans-body-rights-activist-archive/>.

4 tin Archive« bei zirka 35 Leuten an, uns fünf Objekte, die sie für TIN geschichtlich relevant halten als Fotos zu schicken. Wir bitten aber auch darum – weil wir die Perspektive sichtbar machen wollen, aus der gesprochen wird und zeigen wollen, wer da spricht –, dass die Leute selbst mit auf dem Foto erscheinen. Das kann auch metaphorisch sein. Also eine Person muss sich jetzt nicht als Porträt abbilden, sondern kann auf irgendeine Weise selbst mit im Bild zu sein, um die Sprecher*innen-Position sichtbar zu machen. Wir haben diese ganze Arbeit mit dem Queermuseum Vienna zu einem Quilt zusammengeschneidert, also die Fotos, die uns zugeschickt wurden, auf Stoff gedruckt und ein Booklet aus den Worten der Beteiligten zusammengestellt. Das ist ein Tool, mit dem wir gerade Archivarbeit und Arbeit mit TIN-Biografien und Perspektiven machen und das wir auch auf der für den Themenbereich wichtigen Konferenz »My Evidence« in Amsterdam vorgestellt haben.

Tomka Weiß: Kannst du uns zum Abschluss die beeindruckende Zahl von institutionellen inter*Archiven weltweit nennen, Luan?

Luan Pertl: Die beeindruckende Zahl von inter*Archiven: Null.